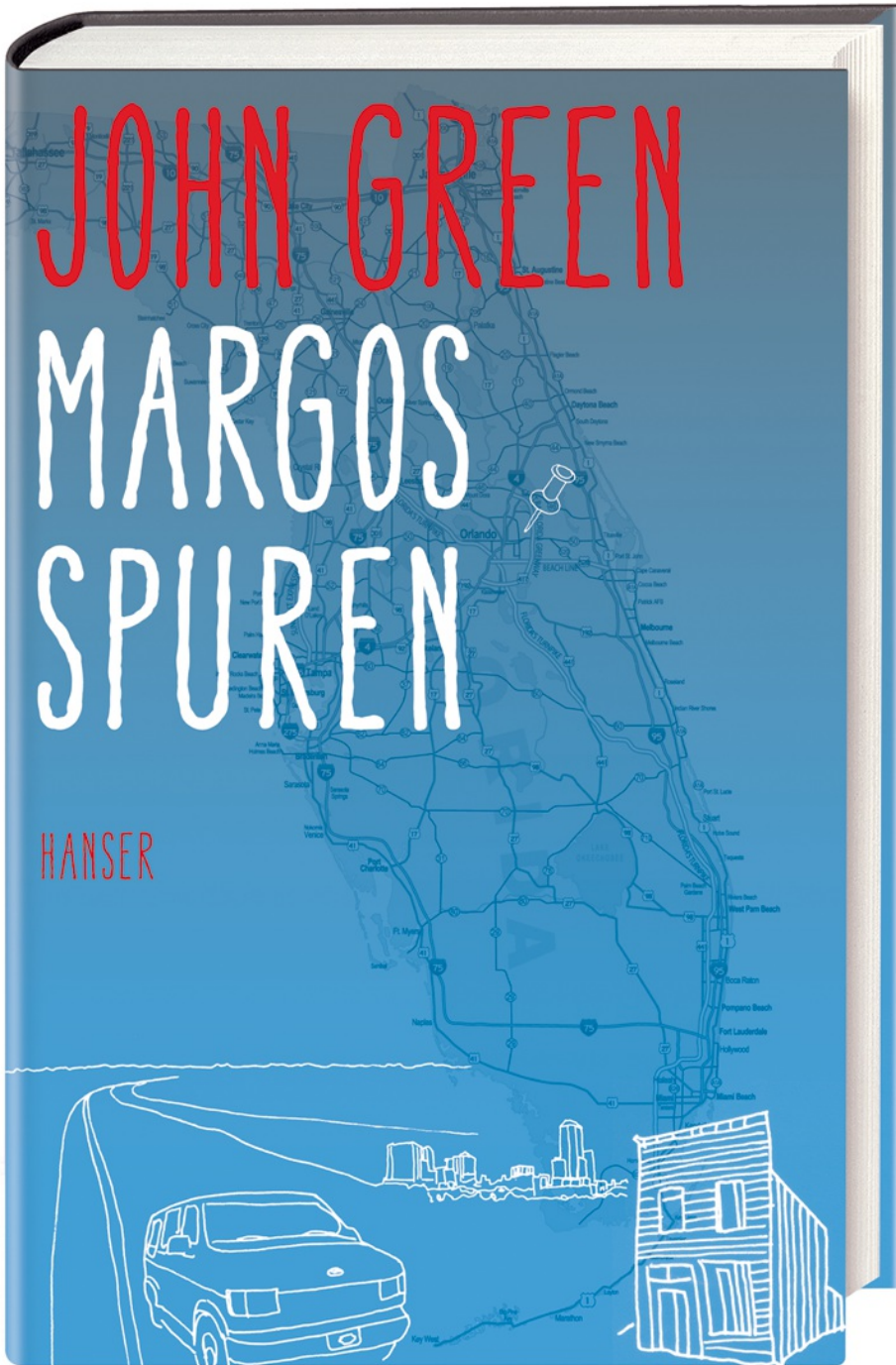


JOHN GREEN

MARGOS
SPUREN

HANSER



Jungen sie großgezogen hatten. Sie erzählten mir von ihrem Tag, den sie damit verbracht hatten, sich um Leute zu kümmern, die weniger Glück beim Großziehen von Kindern hatten. Dann setzten sie sich vor den Fernseher. Ich ging in mein Zimmer um meine E-Mails zu lesen. Schrieb für Englisch eine halbe Seite über den *Großen Gatsby*. Las ein paar Artikel der amerikanischen Verfassung für Politik. Chattete mit Ben, dann klinkte sich auch Radar ein. Im Verlauf benutzte er viermal den Ausdruck »weltgrößte Sammlung schwarzer Weihnachtsmänner«, und ich musste jedes Mal lachen. Ich sagte ihm, ich freute mich für ihn, dass er eine Freundin hatte. Er sagte, wir hätten einen tollen Sommer vor uns. Ich stimmte zu. Es war der fünfte Mai, aber das Datum spielte keine Rolle. Meine Tage waren auf wunderbare Weise gleich. Und das gefiel mir: Ich mochte Routine. Ich mochte Langeweile. Ich wollte es nicht, aber so war es eben. Und deshalb war jener fünfte Mai genauso wie jeder andere Tag – bis kurz vor Mitternacht, als Margo Roth Spiegelman mein Schlafzimmerfenster aufschob, zum ersten Mal, seit sie vor neun Jahren gesagt hatte, ich solle es schließen.

2

Als ich hörte, wie das Fenster aufging, und auf dem Drehstuhl herumschwang, starrten mir Margos blaue Augen entgegen. Erst waren nur ihre Augen da, aber dann gewöhnte ich mich an die Dunkelheit und sah, dass sie sich das Gesicht schwarz angemalt hatte und eine schwarze Kapuze trug.

»Hast du gerade Cybersex?«, fragte sie.

»Ich chatte mit Ben Starling.«

»Das beantwortet nicht meine Frage.«

Ich lachte verlegen, dann stand ich auf und kam ans Fenster. Unsere Gesichter waren nur wenige Zentimeter voneinander entfernt. Es war mir ein vollkommenes Rätsel, was sie hier machte, an meinem Fenster, in dieser Aufmachung. »Was verschafft mir die Ehre?«, fragte ich. Theoretisch waren Margo und ich einander immer noch freundlich gesinnt, nahm ich an, aber ein nächtlicher Auftritt mit schwarzer

Tarnfarbe im Gesicht war nicht an der Tagesordnung. Für so was hatte sie andere Freunde, da war ich sicher. Aber ich gehörte nicht dazu.

»Ich brauche dein Auto«, erklärte sie.

»Ich habe kein Auto«, sagte ich, was eine Art wunder Punkt für mich war.

»Dann brauche ich eben das Auto deiner Mutter.«

»Du hast doch selber ein Auto«, argumentierte ich.

Margo blies die Wangen auf und seufzte. »Richtig. Das Problem ist nur, dass meine Eltern meinen Autoschlüssel kassiert und in den Safe geschlossen haben, der unter ihrem Bett steht, und Myrna Mountweazel« - Margos Hund - »schläft bei ihnen im Schlafzimmer. Myrna Mountweazel kriegt einen hysterischen Anfall, wenn sie mich sieht. Ich meine, natürlich könnte ich mich ins Schlafzimmer schleichen, den Safe klauen, ihn knacken, meine Schlüssel rausholen und wegfahren, aber das Problem ist, ich brauche es gar nicht erst zu versuchen, weil Myrna Mountweazel wie eine Verrückte zu kläffen anfängt, wenn ich die Tür auch nur einen Spalt aufmache. Also brauche ich dein Auto. Außerdem brauche ich dich als Fahrer, weil ich heute Nacht elf Sachen zu erledigen habe, und bei wenigstens fünf davon brauche ich einen, der den Fluchtwagen fährt.«

Ich ließ die Lider sinken, so dass ihr Gesicht mit dem Hintergrund verschwamm und ihre Augen im Äther zu schweben schienen. Dann fokussierte ich wieder, sah den Umriss ihres Gesichts und die schwarze Farbe, die noch feucht war. Ihre Wangenknochen bildeten ein Dreieck mit dem Kinn, und ihre pechschwarzen Lippen bogen sich kaum merklich zu einem Lächeln.

»Ist irgendwas davon strafbar?«, fragte ich.

»Hm«, machte Margo. »Hilf mir auf die Sprünge - ist Einbruch strafbar?«

»Nein«, sagte ich entschlossen.

»Nein, Einbruch ist nicht strafbar, oder nein, du willst mir nicht helfen?«

»Nein, ich helfe dir nicht. Kannst du nicht eine deiner Assistentinnen abkommandieren?« Lacey und /oder Becca tanzten immer nach Margos

Pfeife.

»De facto sind sie Teil des Problems«, sagte Margo.

»Was ist das Problem?«, fragte ich.

»Es gibt elf Probleme«, antwortete sie ungeduldig.

»Keine Straftaten«, sagte ich.

»Ich schwöre, dass ich dich nicht zu strafbaren Handlungen zwingen.«

Im gleichen Moment gingen drüben im Haus der Spiegelmanns die Flutlichter an. In einer einzigen fließenden Bewegung machte Margo einen Purzelbaum durchs Fenster in mein Zimmer und rollte sich unters Bett. Sekunden später stand Margos Vater auf der Terrasse.

»Margo!«, rief er. »Ich habe dich gesehen.«

Unter dem Bett hörte ich ein gedämpftes: »Mist.« Margo kroch wieder heraus, stand auf, ging ans Fenster und rief: »Komm schon, Papa. Ich wollte nur ein bisschen mit Quentin quatschen. Du sagst doch immer, wie gut sein Einfluss auf mich wäre und so.«

»Du unterhältst dich mit Quentin?«

»Ja.«

»Warum hast du schwarze Farbe im Gesicht?«

Sie zögerte nur einen Sekundenbruchteil. »Papa, um das zu erklären, müsste ich ellenlang ausholen, und das würde Stunden dauern, und du bist bestimmt müde, deshalb geh einfach wieder ins B—«

»Rein mit dir!«, donnerte er. »Jetzt sofort!«

Margo packte mich am Hemd und flüsterte mir ins Ohr: »Ich bin in einer Minute zurück.« Dann kletterte sie aus dem Fenster.

Kaum war sie fort, steckte ich meinen Autoschlüssel ein, der auf dem Tisch lag. Einen *Schlüssel* hatte ich, nur das Auto gehörte tragischerweise nicht mir.

Zu meinem sechzehnten Geburtstag hatten meine Eltern mir ein sehr kleines Geschenk überreicht, und in dem Moment, als ich es in der Hand hielt, wusste ich, dass es ein Autoschlüssel war. Ich hätte mir vor Freude fast in die Hose gemacht, weil sie mir vorher mehrfach gesagt hatten, sie könnten es sich nicht leisten, mir ein Auto zu schenken. Doch als ich die kleine, hübsch verpackte Schachtel in der Hand hielt,

dachte ich, sie hätten geschwindelt und mir doch ein Auto gekauft. Ich riss das Papier auf und öffnete die Schachtel. Es lag wirklich ein Schlüssel darin.

Bei näherer Betrachtung entpuppte er sich als Chrysler-Schlüssel. Der Schlüssel zu einem Chrysler-Van. Dem Kleinbus meiner Mutter.

»Ihr schenkt mir einen Schlüssel zu deinem Auto?«, fragte ich.

»Tom«, sagte meine Mutter zu meinem Vater, »ich habe dir gesagt, er ist enttäuscht.«

»Mach mir keine Vorwürfe«, gab mein Vater zurück. »Damit sublimierst du nur deine Frustration über mein Einkommen.«

»Ist deine Blitzanalyse nicht ein bisschen passiv-aggressiv?«, erwiderte meine Mutter.

»Sind rhetorische Anschuldigungen passiv-aggressiven Verhaltens nicht grundsätzlich passiv-aggressiv?«, konterte mein Vater, und dann ging es eine Weile so weiter.

Kurz gesagt: Sie übertrugen mir das Nutzungsrecht für das Ungetüm, das Mamas Kleinbus darstellte, außer wenn meine Mutter es gerade benutzte. Und da sie jeden Morgen damit zur Arbeit fuhr, durfte ich den Wagen nur am Wochenende haben. Beziehungsweise am Wochenende und mitten in der Nacht.

Margo brauchte länger als die versprochene Minute, bis sie wieder da war, aber nicht viel länger. Allerdings war mein Entschluss, während sie weg war, ins Wanken geraten. »Ich habe morgen Schule«, sagte ich.

»Ja, ich weiß«, sagte Margo. »Morgen ist Schule, und am Tag danach auch, und wenn du zu lange darüber nachdenkst, kriegst du graue Haare. Ja, es stimmt, es ist mitten in der Woche. Deswegen sollten wir uns schleunigst auf den Weg machen, damit wir vor Morgengrauen wieder zu Hause sind.«

»Ich weiß nicht.«

»Q«, sagte sie. »Q. Schätzchen. Wie lange sind wir schon Freunde?«

»Wir sind keine Freunde. Wir sind Nachbarn.«

»Verdammt noch mal, Q. War ich nicht immer nett zu dir? Habe ich meinen Handlangern in der Schule nicht befohlen, nett zu dir zu sein?«

»Doch«, antwortete ich skeptisch, auch wenn ich immer geahnt hatte, dass es Margo war, die Chuck Parson und seiner Meute eingeschärft hatte, sich nicht an uns zu vergreifen.

Sie klimperte mit den Wimpern. Sogar ihre Lider waren schwarz. »Q«, sagte sie, »wir müssen los.«

Also ging ich mit. Ich kletterte aus dem Fenster, und dann schlichen wir an der Seite unseres Hauses entlang und öffneten mit eingezogenen Köpfen die Wagentüren. Margo flüsterte, wir sollten die Türen offen lassen – zu viel Lärm –, und ich legte bei offenen Türen den Leerlauf ein, drückte mich mit dem Fuß von der Einfahrt ab und ließ den Kleinbus auf die Straße rollen. Langsam rollten wir ein paar Häuser weiter, dann startete ich den Motor und machte das Licht an. Wir zogen die Wagentüren zu, und ich folgte den Serpentinstraßen unserer endlosen Siedlung, wo die Häuser alle immer noch neu und wie aus Plastik aussahen, eine Spielzeugstadt, die von Tausenden von echten Menschen bewohnt wurde.

Margo fing zu reden an. »Eigentlich interessiert meine Eltern nicht die Bohne, was ich mache; es geht ihnen nur darum, was die Nachbarn denken. Weißt du, was er eben gesagt hat? Er hat gesagt: ›Ist mir egal, wenn du dein Leben wegwirfst, aber bring uns nicht vor den Jacobsens in Verlegenheit – sie sind unsere Freunde.« Dass ich nicht lache. Du hast keine Ahnung, wie schwer es neuerdings ist, aus dem blöden Haus rauszukommen. Schon mal gesehen, wie sie bei Gefängnisausbrüchen im Kino immer ein Kleiderbündel unter die Decke legen, damit es aussieht wie ein Mensch, der schläft?« Ich nickte. »Tja, meine Mutter hat ein verfluchtes Babyphon in meinem Zimmer installiert, damit sie mich nachts schnarchen hört. Ich musste Ruthie fünf Dollar geben, damit sie in meinem Zimmer schläft, und dann habe ich ein Kleiderbündel unter *ihre* Decke in *ihrem* Zimmer gelegt.« Ruthie war Margos kleine Schwester. »Es ist wie *Mission Impossible*. Früher konnte ich wie ein ganz normaler amerikanischer Teenager ausreißen – einfach aus dem Fenster klettern und vom Vordach springen. Heute lebe ich wie in einer gottverdammten faschistischen Diktatur.«